

Nach der „TAZ“ im letzten Jahr hat es sich nun sogar das Feuilleton der „Zeit“ nicht nehmen lassen, die virtuelle Abbildung des Berliner Humboldt-Forums in neuem Gewand zu präsentieren. Sie zeigt den Block, bewachsen mit dem dichten, saftigen Grün eines Dschungels. Zwischen den Fenstern hängen Schlinggewächse und moosartige Kissen, dazu sind einige wenige Blüten in Rot und Gelb zu erkennen. Zum Lustgarten hin stehen vor der Fassade fast schlosshohe Palmen. Auf dem Dach sind Schirmpinien zu erkennen, die man eher dem mediterranen Raum zuordnet. Was ist mit dem „Schloss“ passiert? Ist inzwischen die kostspielige Dekorfassaden-Pracht in Zeiten anderer politisch forcierter Präferenzen, wie dem kostengünstigen Massenwohnungsbau, nur noch peinlich? Oder blickt man mit dieser Abbildung sehr weit in die Zukunft und befindet sich, durch den Klimawandel bedingt, in einem Berlin mit tropischen Temperaturen? Der Beitrag klärt ohne Ironie auf: Diese Schloss-Grün-Initiative startete der 53-jährige Grünen-Abgeordnete und Bühnenbildner Notker Schweikhardt, die Darstellung lieferten die Zukunftsentwerfer Hybrid Space Lab. Aus der Sicht des Grünen ist im Zusammenhang mit Alexander von Humboldt eine bisschen Grün viel zu wenig, besser passt ein Dschungel, denn Humboldt war der große Naturforscher und Entdecker im Grün von Amerika bis Asien – und das Ethnologische Museum im Schloss hätte endlich eine adäquate Hülle. Könnte man so sehen. Bei Jean Nouvels Pariser Museum der frühen Kulturen „Quai Branly“ lädt ebenfalls viel wucherndes Grün ins Gebäude ein, die Fenster erhielten sogar eine Tropenwaldfolie. Drinnen hört man Vogelgezwitscher und das Gurren unbekannter Tiere. In Berlin könnte es mit der Dschungel-Idee gelingen, dass die Absurdität der Platzierung dieses Museums hinter neuen Fassaden, die an kaiserliche Kolonialzeit erinnern, nicht mehr ganz so stark ins Auge fällt. Während eines Schloss-Baustellenrundgangs am 26. Februar mit der Bundesbauministerin war das Dschungel-Grün kein Thema. Alle Fassaden sollen wie geplant steinern werden, sogar noch schöner als früher. Man kann nur staunen, wie die Steinmetze schon gewirbelt haben. Doch werden die Spendeneinnahmen reichen? Die Fassade sei, so die Ministerin, „auf einem sehr guten Weg“. Wenn nicht, kommt dann doch noch Schweikhardts kaschiertes Grün als Fassadeneinsparung?

Im Dschungel

Sebastian Redecke
versucht den wilden Charme eines
Grünkonzepts zu erklären



Die Ästhetik des Gebrauchs

Dem Verhältnis von Fotografie und Design widmet sich eine Ausstellung im Bremer Wilhelm Wagenfeld Haus

Text **Bettina Maria Brosowsky**

Das deutsche Verb begreifen ist vieldeutig. Konkret bezeichnet es den Vorgang, einen Gegenstand mit der Hand zu fassen, etwas zu befühlen oder auch tastend zu prüfen. Im abstrakten Sinn bedeutet es, den Erkenntnisprozess, etwa einen Sachverhalt, intellektuell zu durchdringen oder eine komplexe Vorstellung zu entwickeln. In materiell gestalterischen Disziplinen, besonders der Formgebung tagtäglicher Gebrauchsgüter, kommen beide Tätigkeiten gemeinsam zum Tragen. Es gibt einerseits die Vorstellung, die geistig kulturelle Klärung eines Produkts. Und andererseits seine funktional taktile Qualifizierung (neben weiteren, etwa der fertigungstechnischen oder wirtschaftlichen). Im glücklichen Falle gelingt dem fertigen Produkt dann ein weiteres Zusammenspiel, das zwischen Hand und Auge des Benutzers: schon beim Ansehen wird der angenehme Gebrauch begriffen, der sich in der Praxis einstellt.

Für den Produktgestalter Wilhelm Wagenfeld (1900–1990) stand stets der haptische Gebrauchswert eines Alltagsgegenstandes im Mittelpunkt seiner Formfindungsprozesse. Deshalb vertraute er auf das manuelle Begreifen ab dem frühes-

ten Entwurfsstadium. „Nicht die Zeichenmaschine ist die Geburtsstätte neuer Geräte, sondern die Modellwerkstatt, der Platz, wo nach ersten Notizen in Ton, Gips, Holz, Metall und Kunststoffen das Gewollte ertastet wird (...)“, so Wagenfeld in seinem undatierten Aufsatz „Gebrauchsgüter“. Mitarbeiter bezeichneten später Wagenfelds Methode als ein Sehen mit der Hand. Aber auf eine visuelle Argumentation, das gegenläufige Fühlen mit dem Auge, verzichtete Wagenfeld in seinem Arbeitsprozess natürlich keineswegs. Nicht nur seine Zeichnungen – Entwurfsskizzen wie vermaßte Werkpläne gleichermaßen – sind von ästhetischer Autonomie. Wagenfeld pflegte zur internen wie externen Abstimmung vielfältige Gebrauchsweisen der Sachfotografie. Die Wagenfeld-Stiftung in Bremen, die den Nachlass des gebürtigen Hanseaten verwaltet, sichtete für ihre aktuelle Ausstellung zur Beziehung zwischen Fotografie und Design Wagenfelds Bildarchiv aus rund 2000 Abzügen, Filmstreifen- und Glasplattennegativen.

Wagenfeld sammelte systematisch Fotografien seiner Arbeiten, nach Verlusten im Zweiten Weltkrieg auch, um die Dokumentation seiner

Die Entdeckung der Dinge. Fotografie und Design

Wilhelm Wagenfeld Haus, Am Wall 209, 28195 Bremen

www.wilhelm-wagenfeld-stiftung.de

Bis 3. April

Der Katalog (Wienand Verlag, Köln) kostet 25 Euro



Teeservice, entworfen von Wilhelm Wagenfeld 1931 für Jenaer Glas in einer Fotografie von László Moholy-Nagy (o.T.) um 1935
© VG Bild-Kunst, Bonn 2015

frühen Entwürfe, etwa für die Jenaer Glaswerke, zu reorganisieren. Werkfotos aktueller Produkte kamen kontinuierlich hinzu. Die Abzüge wurden auf Kartons geklebt und chronologisch, nach Firmen oder auch nach Materialien in Ordnern zusammengestellt, mit Verweisen zu Negativen und greifbar vorliegenden Abzügen. Diese Ordner, insgesamt sind 53 erhalten, dienten einerseits als reines Archiv, andererseits als Referenzmappen zur Kommunikation mit Firmen, als Grundlage für Ausstellungen oder Kataloge. Sie hatten aber auch eine dritte, interne Funktion im Entwurfsprozess. Deshalb wurden auch verworfene oder ausgemusterte Entwürfe und Varianten archiviert und immer wieder als Bezugsmaterial anstehender Entwicklungsaufgaben zu Rate gezogen. Um eine Vergleichbarkeit der Objekte zu ermöglichen, bevorzugte Wagenfeld eine sachliche Fotografie. Die Objekte sind vor neutralem Hintergrund harmonisch ausgeleuchtet, aus der Perspektive normal empfindenen Gebrauchs aufgenommen und ohne Effekte, etwa harte Schatten, inszeniert. In der Regel sind sie als Einzelstück unter Verzicht atmosphärischer Arrangements, etwa eines gedeckten Tisches, aufgenommen. Derge-

stalt dekontextualisiert und optisch systematisiert, unterstützten die Fotografien Wagenfelds jahrzehntelange Entwurfsarbeit und trugen zu einer ästhetischen Kanonisierung bei, etwa zur Herausbildung von materialspezifischen Typen oder zu morphologischen Reihen aus Grundform und Variationen. Mit dieser neutralen Sachfotografie bebilderte Wagenfeld um 1940 sowohl den Verkaufskatalog der Lausitzer Glaswerke als auch eigene Produktseiten der Vorbildsammlung „Deutsche Warenkunde“. Beide Kompendien ähneln Karteikartensammlungen, das Foto ist jeweils ergänzt um einen kurzen Text, technische Angaben oder eine Zeichnung. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg folgte die Werksfotografie dieser sachlichen Ästhetik, im Urvertrauen in das Medium, die Wirklichkeit objektiv abzubilden.

In Werbung und Präsentation kamen ab etwa 1930 aber auch komplexere Kompositionen und künstlerische Interpretationen zum Einsatz, so der leicht surreale Rapport gläserner Tassen von László Moholy-Nagy. Und das Atelier Louis Held zeigte das transparente Geschirr in Funktion: es ist die tätige Hand, die das Versprechen des schönen Gebrauchs nun auch visuell einlöst.

Werner Orlowsky

1928–2016

Der Wandel von der abrissgeprägten Sanierungspolitik zur Behutsamen Stadterneuerung in Berlin-Kreuzberg zwischen 1979 und 1989 hatte nicht nur eine professionelle und betroffenenpolitische Seite zusammen mit baukünstlerischen Statements von Architekten wie Siza, Steidle oder Baller, sondern auch eine administrative. Sanierungsverwaltungsstelle, Bauaufsicht und Planungsamt des Bezirks Kreuzberg sowie die Fachabteilungen des Berliner Bausenats hatten die Durchsetzung der Behutsamen Stadterneuerung lange behindert, weil sie im Konfliktfall eher den Argumenten der Wohnungsbaugesellschaften und Investoren folgte als den Forderungen der Bewohner, die von einer konkreten Baumaßnahme betroffen waren. Der zähe Richtungsstreit änderte sich erst im Zuge der Hausbesetzungen 1980/81. Über 200 besetzte Häuser mit mehr als 3000 Wohnungen führten der Öffentlichkeit das Scheitern der bis dato durchgesetzten Sanierungspraxis vor Augen.

In dieser Auseinandersetzung spielte Werner Orlowsky, ehemaliger Gewerbetreibender vom Kottbusser Tor und ab 1981 erster grüner Baustadtrat, die entscheidende Rolle. Erst mit ihm gelang es, die bis dahin üblichen behördlichen Routinen aufzubrechen und das einzelne konkrete Erneuerungsvorhaben verlässlich an die Betroffeneninteressen zu binden und Besetzerkonflikte friedlich aufzulösen. Kraft seiner glänzenden Rhetorik vermochte er, das Vertrauen von Anwohnerversammlungen und Besetzerplenen zu erlangen, vor allem aber lag sein Verdienst in seiner täglichen Schreibtischarbeit, bei der er jedes einzelne Abriss-, Bau- und Erneuerungsvorhaben gemeinsam mit seinen jungen Mitarbeitern auf den Prüfstand stellte und auf Nutzen und Zumutbarkeit für die Betroffenen überprüfte.

Bei diesen Interventionen waren regelmäßig Konflikte mit Bauherren, Hausbesitzern und Fachbeamten zu bewältigen, die Mut, Hartnäckigkeit und Durchsetzungswillen erforderten. Orlowsky, in Bau- und Verwaltungssachen nicht vorgebildet, konnte sich dabei nur auf seine eigenen Erfahrungen und auf den unbedingten Rückhalt der Betroffenenvertreter verlassen. Die erfolgreiche Behutsame Stadterneuerung in Berlin-Kreuzberg der 80er Jahre hatte viele Väter. Werner Orlowsky, Stadtrat bis zur Wende 1989, war ein entscheidender. **Wulf Eichstädt**

Wer Wo Was Wann

Energiewende Am 15. März veranstalten die genossenschaftlichen Spitzenverbände DGRV und GdW den Bundeskongress genossenschaftliche Energiewende im Haus der DZ BANK AG am Pariser Platz 3 in Berlin-Mitte. Personen aus gen. Unternehmen diskutieren mit Politikern, Behörden- und Verbandsvertretern über die aktuellen Rahmenbedingungen für Erneuerbare-Energie- und Energieeffizienzvorhaben mit besonderem Fokus auf die Wohnungsgenossenschaften. Um Anmeldung wird gebeten unter www.dgrv.de

Mies. TV ist ein internationales, digitales Architekturmagazin, für das Studenten Videointerviews mit bekannten Personen aus der Architekturszene produzieren. Das an der TU Wien entwickelte Format hat sich in den letzten fünf Jahren über mehrere Kontinente verbreitet. Der Deutsche Ableger Mies. DE präsentiert noch bis 18. März in einer Ausstellung im Wechselraum des BDA im Zeppelin Carré in Stuttgart eigene Beiträge sowie Videos von Kollegen aus aller Welt. www.wechselraum.de

Ausgelobt! Der Deutsche Preis für Denkmalschutz 2016 ist ausgeschrieben. Personen, die sich ehrenamtlich für den Schutz, die Pflege und die dauerhafte Erhaltung des baukulturellen und archaischen Erbes einsetzen, und Journalisten, die in beispielhafter kritisch-konstruktiver Weise auf die speziellen Fragestellungen und Probleme von Denkmalschutz und Denkmalpflege aufmerksam gemacht haben, können sich noch bis zum 31. März bewerben. www.dnk.de



Extreme Sehwinkel
Das Architekturforum Konstanz/Kreuzlingen präsentiert noch bis 20. März die Ausstellung „Der schweifende Blick – Architektur und Landschaft in der Panoramaphotographie“.

Zu sehen sind Photographien von Guido Kasper, flankiert von Zeichnungen von Dominique Rebourgeon. Zwei oder mehrere Bilder mit unterschiedlichen Blickrichtungen werden zusammengesetzt, es entstehen für den Betrachter irritierende Perspektiven (Foto: Thomas-Bornhauser-Schulanlage, Weinfeld, von Büchel-Neubig Architekten ©Guido Kasper). Höhepunkt der Ausstellung sind Montagen aus mehr als 30 Einzelbildern. Bildungsturm im Kulturzentrum am Münster, Wessenbergstr. 43, Konstanz. www.architekturforumkk.org



Architektur der Nachkriegsmoderne Im Rahmen der Ausstellung „Blickpunkt Moderne: Architektur in Augsburg 1960–1980“ veranstaltet der Kongress am Park Augsburg in Kooperation mit der Bayerischen Architektenkammer und dem Architekturmuseum Schwaben am 15. März das Podium „Blickpunkt Moderne kontrovers – Architektur in Bayern 1960–80“. Diskutiert wird mit Experten aus Architektur, Kunst- und Denkmalpflege über den Wert von Gebäuden, die zwischen Wiederaufbau und Ölkrise entstanden sind und deren fachgerechte Erhaltung oftmals den Konzepten für ein Weiterbauen gegenübersteht. Beginn 19 Uhr, Kongresshalle, Göggingerstraße 10 www.kongress-augsburg.de



Ausgestellt! Bis 9. April präsentiert die Architektenkammer Berlin in ihrer 17. Jahresausstellung „da! Architektur in und aus Berlin“ im Stilwerk Berlin, Kantstraße 17, ausgewählte Bauten, Objekte und Freiräume. Begleitend erscheint das Jahrbuch der AK Berlin (Foto: ARCHITEKTUR BERLIN 5). www.ak-berlin.de

Von der Box zum Holzmodulbau



Montagehalle Zimmerei Kaufmann Foto: Adolf Bereuter

Eine Ausstellung im Werkraum Bregenzer Wald zu neuen Wegen im Holzbau

Dass dem Bauen mit Holz beste Zeiten bevorstehen, bringt der Gesichtspunkt Lebenszykluskosten mit sich. Die exzellenten Werte des Baustoffs ergeben sich aus Verfügbarkeit und Nachwachsen, CO₂-Bindung, Bauphysik und Vorteilen der Verarbeitung. Dem standen bislang manche Schwächen bei der Verarbeitung gegenüber, wie zum Beispiel: komplizierte Wandaufbauten. Dank einer beeindruckenden Entwicklung in der Bautechnik ist dies beim avancierten Holzbau kaum mehr ein Thema.

Die Entwicklung geht unterschiedliche Wege – einen zeigt derzeit eine Ausstellung des „Werkraum Bregenzerwald“ in Andelsbuch/Vorarlberg. Dass diese Region – seit Generationen bekannt für konstruktive Pragmatik – alltagstaugliche Lösungen gegenüber geometrischen Bauchaufschwüngen den Vorzug gibt, verwundert kaum. Saubere Konstruktionen, Kostensicherheit und rationale Bauabwicklung sind die Herausforderungen – vorgefertigte Raumzellen eine Lösung. In den Worten der Aussteller: Holzmodulbau. Bis zum 1:1-Modell wird das in der Schau erlebbar.

Die Anfänge dieses Ansatzes in den Werkstätten der Region werden ebenso nachvollziehbar wie die enge Kooperation von Handwerkern und Architekten – Pioniere wie Johannes und Oskar

Leo Kaufmann sind längst nicht mehr unter sich. Erlebbare wird der Weg vom Einraum als verspieltem Refugium über die Addition von Raumzellen zu Hotelkomplexen (Bauwelt 41.2010) bis zur Verknüpfung offener Strukturen für Kindergärten oder Schulen, zuletzt in Frankfurt am Main (Bauwelt 21.2015). Kern bleibt die möglichst weit getriebene Werkstattfertigung mit kürzesten Montagezeiten auf der Baustelle. Das Mehr an Planung wird durch leichte Konstruktion, emissionsfreie Baustellen und kurze Standzeiten kompensiert. Den Kinderschuhen entwachsen, hat diese Bauweise in den letzten Jahren deutlich Schwung aufgenommen – wachsende Nachfrage durch neue Aufgaben im Wohnungsbau (Bauwelt 48.2015) deutet sich bereits an.

Diesem Aspekt ist ein akademischer Teil der Ausstellung gewidmet. Studenten der Kunstuniversität Linz steuern Untersuchungen zur Raumzelle, zu ihrer Verknüpfung zu Wohneinheiten und schließlich zu einer Siedlung bei. Vergleichbar in Zeichnung, Modell und Strukturuntersuchung werden 14 Variationen anschaulich durchgespielt. Dass dieses Projekt unter Leitung von Roland Gnaiger von der Auseinandersetzung mit dem Siedlungsmodell Puchenau in Linz von Roland Rainer (Bauwelt 44–45.2015) inspiriert ist, liegt auf der Hand.

Die Ausstellung dokumentiert auch einen Generationswechsel der Leitung des „Werkraum Bregenzerwald“, der seit langem für ein innovatives Zusammenspiel von Handwerk und Architekten steht. Die von dem neuen Obmann Martin Bereuter verantwortete Konzeption wurde auf gewohnt hohem Niveau durch Zimmerei Kaufmann und Kaufmann Bausysteme umgesetzt. Damit nicht genug: Ein Symposium, das den Sachverstand von Bauherren, Planern, Ausführenden und Lehrenden bündelt, vertieft unter Leitung des Vorarlberger Architektur Instituts am 18. März – unter Peter Zumthors Dach in Andelsbuch – die neuen Wege im Holzbau. **Florian Aicher**

HolzModulBau

Werkraum Bregenzer Wald, Hof 800, A-6866 Andelsbuch

www.werkraum.at

Bis 28. Mai

Fachtagung 18. März, 14–20 Uhr, Anmeldung unter info@werkraum.at

Fitz folgt Steiner

Neue Chefin am Az W



Angelika Fitz ©eSel.at-Joanna Pianka

Die österreichische Kulturtheoretikerin und Kulturmanagerin Angelika Fitz, Bauwelt-Lesern auch durch ihre Beiträge bekannt, übernimmt nach einer gemeinsamen Übergangszeit mit dem scheidenden Gründungsdirektor Dietmar Steiner zum 1. Januar 2017 die Leitung des Architekturzentrums Wien Az W. Angelika Fitz, geboren 1967 in Vorarlberg, studierte Vergleichende Literaturwissenschaften, Schwerpunkt Kulturwissenschaft. Seit 1998 ist sie als freiberufliche Kuratorin, Autorin oder Moderatorin für internationale Museen, Ministerien und Kulturinstitute tätig, so in der Vergangenheit auch für das Az W. Fitz bezeichnet sich selbst als Fan der ersten Stunde des 1993 in maroden Räumlichkeiten des alten Messepalastes (heute Museumsquartier) inaugurierten Architekturhauses und mag sich derzeit keine schönere Aufgabe als ihre zukünftige wünschen.

Dass die Direktion des Az W in österreichischer Hand bleibe, überrascht nicht, dafür ist die Institution zu sehr im nationalen, speziell im Wiener Diskurs verankert. Zu den ersten musealen Aufgaben der Ära Fitz wird die Erschließung des Nachlasses von Hans Hollein (mit dem Museum für angewandte Kunst) und des Vorlasses der Architekturfotografin Margherita Spiluttini gehören.

Auf einer Pressekonferenz mit Vertretern der Stadt Wien und dem Bundesminister für Kunst

und Kultur, ihren beiden wichtigsten Geldgebern, benannte Angelika Fitz die Schwerpunkte ihrer bevorstehenden Arbeit: die weitere Internationalisierung des Az W und Fragen zur gesellschaftlichen Teilhabe und zu demokratischen Qualitäten der wachsenden Stadt. Immerhin verzeichnet Wien, quasi als Studienobjekt direkt vor der Haustür, einen jährlichen Bevölkerungsanstieg um 40.000 Einwohner, entsprechende Aktivitäten bei Wohnbau und Infrastruktur sind im Stadtbild nicht zu übersehen. Jenseits des verantwortungsbewussten Einsatzes materieller Ressourcen will Fitz stadtbürgerliche Potenziale im Polylog zivilgesellschaftlicher und institutioneller Akteure bestärken. Dass sie damit auf einer Wellenlänge mit gleichlautenden Bekundungen der anwesenden Politik lag, wird das Az W hoffentlich nicht noch mehr als bisher bereits als Legitimierungsinanz des lokalen wie nationalen Planungsgeschehens instrumentalisieren.

Angelika Fitz setzte sich in einem mehrstufigen Auswahlverfahren gegen 32 internationale Bewerber durch, unter ihnen zehn weitere Kandidatinnen. Mit ihrer Direktion wird das Az W nun ausschließlich mit weiblichem Personal agieren. Einer systemischen Marginalisierung, gerade in der immer noch männlich dominierten Architekturpraxis, wird Angelika Fitz mit ihrem Team ebenfalls bestimmt entschieden entgegenzutreten wissen. **Bettina Maria Brosowsky**

Gutes Klima machen

Alles, was mit Heizen, Kühlen und Lüften zu tun hat, haben Sie immer lieber Ihrem TGA-Fachplaner überlassen? Dabei wissen Sie längst, dass es gut wäre, sich selbst besser auszukennen, um den Einfluss, den Heiz-, Kühl- und Lüftungstechnik auf Ihre Architektur nimmt, stärker beeinflussen zu können? Dann könnte die Leading Air Convention 2016, der Branchentreff für Kälte- und Klimatechnik in Deutschland, Ihr Einstieg sein. Veranstalter der Zusammenkunft, die am 7. und 8. April im Berliner Estrel Hotel stattfindet, ist Daikin, Hersteller von Wärmepumpen und Klimaanlagen. Zum zweiten Mal möchte Daikin Planern, Architekten, Anlagenbauern und Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik eine Plattform bieten, um sich auszutauschen und zu vernetzen. Ziel ist eine engere Zusammenarbeit der Gewerke, die langfristig zu mehr Energieeffizienz im Lebenszyklus eines Gebäudes führen soll.

Auf dem Programm stehen Vorträge von Sabine Nallinger, Vorständin der „Stiftung 2° – Deutsche Unternehmer für Klimaschutz“, dem Automobilexperten Ferdinand Dudenhöfer und von vielen anderen. Aus Architektensicht besonders interessant verspricht die Podiumsdiskussion zu werden, die Burkhard Fröhlich, Chefredakteur der DBZ, und Christoph Brauneis, Chefredakteur von tab, KKA und SHK-Profi, den TGA-Magazinen des Bauverlags, moderieren. An der Debatte nehmen auch Matthias Sauerbruch und Thomas Auer teil. Die Bauwelt hatte Sauerbruch, dessen Büro Sauerbruch Hutton Architekten sich seit Jahren dem klimagerechten Bauen verschrieben hat, und Auer, Gründungspartner von transsolar Energietechnik, im vorigen Jahr für die Stadtbauwelt zum Thema „Klima machen“ zu einem aufschlussreichen Gespräch über Möglichkeiten und Grenzen von Gebäudeklimatechnik an einen Tisch geladen, nachzulesen in Bauwelt 36.2015. **Red.**

Im April findet in Berlin zum zweiten Mal die Leading Air Convention statt



Matthias Sauerbruch (links) und Thomas Auer – hier beim Stadtbauweltgespräch (Bauwelt 36.2015) – nehmen am 8. April an der Podiumsdiskussion der Leading Air Convention in Berlin teil. Foto: Erik-Jan Ouwerkerk

Leading Air Convention

Estrel Hotel, Sonnenallee 225, 12057 Berlin

7. und 8. April

Anmeldung unter: lac-2016p.daikin-veranstaltung.de

Die Seilbahnen von La Paz – mehr als eine Verkehrslösung

Text **Johannes Fiedler, Doppelmayr Urban Solutions**



Die Bewegungsmuster von Menschen in Städten sind alles andere als rational. Wo man geht oder fährt und welches Verkehrsmittel man wählt, ist das Ergebnis der Abwägung unterschiedlichster Möglichkeiten und Beschränkungen, physischer, aber auch psychologischer Natur[1]. Was sich abbildet, ist eine soziale Logik – nicht die Logik des kürzesten Weges oder der schnellsten Verbindung. Da die Entscheidungen im Bereich der Verkehrsplanung letztlich politische Entscheidungen sind – also Werthaltungen formalisieren – sind sie gleichermaßen von dieser sozialen Logik geprägt. Eine technisch-wirtschaftliche Rationalität, die man in der Tradition der Moderne dem Sektor Verkehr gerne zuschreiben möchte, ist nicht herstellbar.

In diesem Licht sind die auch reformorientierten urbanen Programme in Lateinamerika zu sehen, die sich des Instruments „Verkehr“ bedienen. Leitbilder sind die Städte Curitiba, Bogotá oder Medellín, wo erstmals die Seilbahn als Teil eines intermodalen Verkehrsnetzes zum Einsatz kam. Die Ideen dieser Vorreiter werden heute weltweit reproduziert – einzelne Elemente werden herausgelöst und lokal neu interpretiert. Dazu gehören auch die Seilbahnen. Heute fahren sie in Caracas, Rio de Janeiro, in Algier und in Ankara – und neuerdings auch in La Paz, der Hauptstadt Boliviens.

Das Auftauchen der Seilbahn in den städtischen Reformprogrammen ist nicht zuletzt Ausdruck von Pragmatismus. Man legt eine gerade

Linie über die komplexen, oft informellen Bebauungen hinweg, man durchschlägt mit einer großen Geste gleichsam den Gordischen Knoten der räumlichen und sozialen Verwicklungen, die am Boden vorherrschen.

Rund um die Grundidee, dass die Fahrzeuge keinen eigenen Motor mit sich führen, sondern gezogen werden, lässt sich die Seilbahn-technik für die unterschiedlichsten Bedingungen adaptieren – ablesbar an der Vielfalt der Systeme, die



für den Tourismus entwickelt worden sind. Dazu gehört unter anderem die Technik der kuppelbaren Kabinen, die eine Stetigförderung ermöglicht, womit sich die Seilbahn von anderen, fahrplangebundenen Verkehrsmitteln absetzt. Auch im Bereich der Kapazität findet sich die Seilbahn nun mit bis zu 5000 Personen pro Stunde und Richtung in der gleichen Kategorie wie Straßenbahnen und hochfrequente Bussysteme.

La Paz ist die Hauptstadt von Bolivien und bildet mit der Schwesterstadt El Alto das wirtschaftliche Zentrum des bolivianischen Altiplano. Die Stadt liegt in einem Tal, das vom rauen Hochland abfällt und vergleichsweise günstige Klimaverhältnisse bietet. Die Höhenunterschiede sind beträchtlich: Von der Abbruchkante der Ebene auf 4000 Meter Seehöhe erstreckt sich die Stadt bis zur Zona Sur, den Wohngebieten im Süden, die auf 3200 Metern liegen. Vor allem die Hänge sind von informellen Siedlungen geprägt. El Alto hingegen breitet sich in einer streng rechtwinkligen Struktur auf der Hochebene aus. Hier befinden sich auch der Flughafen und ausgedehnte Gewerbeflächen. Von großer Bedeutung ist der zweimal wöchentlich in den Straßen von El Alto stattfindende Markt. Hier tauscht sich das Hochland mit der Stadt aus.



Seit Ende 2014 sind drei Linien in Betrieb. Sie befördern jeweils bis zu 3000 Fahrgäste pro Stunde und Richtung über mehrere Stationen zwischen La Paz und El Alto. Weitere sechs Linien sind im Entstehen (Grafik links: das Seilbahnnetz von La Paz).
Abbildungen: Doppelmayr



Die funktionelle Verschränkung zwischen den etwa gleich großen Städten La Paz und El Alto ist offensichtlich. Vor dem Bau der Seilbahn zählte man täglich 110.000 Wege zwischen den beiden Städten – auf den Straßen, denn etwas anderes gab es nicht. Dabei hat La Paz durchaus eine Tradition des öffentlichen Nahverkehrs. 1936 verkehrten 20 Straßenbahngarnituren auf einem Schienennetz mit 15 km Länge – vom Bahnhof im Norden bis an den südlichen Stadtrand. Mit dem Vordringen des Individualverkehrs und privater Buslinien geriet die Straßenbahn ins Hintertreffen und wurde schließlich im Jahr 1950 eingestellt[2]. Spätere Versuche, einen staatlichen Busverkehr zu organisieren, scheiterten am Widerstand der mittlerweile in Syndikaten organisierten Busanbieter. Wer kein Auto hatte, war also vor dem Bau der Seilbahnen auf ein System aus privaten Bussen und Sammeltaxis (Trufi) angewiesen. Trotz ihrer essentiellen Alltagsfunktion haben diese einen denkbar schlechten Ruf. Überfüllt, Abgaswolken von sich gebend und unberechenbar in ihrem Kurs, befinden sie sich mit dem zunehmenden Individualverkehr in erbitterter Konkurrenz um Straßenraum. Doch nicht im Stau, der im Stadtzentrum und rund um den Markt in El Alto regelmäßig auftritt, besteht das eigentliche Verkehrsproblem der Stadt, sondern in der ungenügenden Erreichbarkeit und den hohen Kosten des Transports für die nichtmotorisierte Bevölkerung.

Im Jahr 2011 startete Präsident Evo Morales eine Initiative zur besseren räumlichen und ethnischen Integration des Landes, das zwischen Hochland und Tiefland, zwischen indigener und aus Europa stammender Bevölkerung beträchtliche soziale und ökonomische Disparitäten zu

bewältigen hat. Im Ley General de Transportes[3] wurden unter anderem grundsätzliche Ziele definiert: Zugänglichkeit, Nachhaltigkeit, Transparenz. In diesem Geist kam es im Jahr 2012 zur Entscheidung für den Bau der ersten Seilbahnlinien zwischen La Paz und El Alto.

Im Jahr 2014 übergab die österreichische Firma Doppelmayr drei Seilbahnlinien: im Mai Línea Roja, im September Línea Amarilla und Línea Verde im Dezember. Roja (2 Sektionen) und Amarilla (3 Sektionen) verbinden nördlich und südlich des Stadtzentrums La Paz mit El Alto, Verde bindet über drei Sektionen an Amarilla an und führt vom Knoten Libertador (Chuqui Apu) in die Zona Sur. Die Bahnen wurden sofort gut angenommen. Allein in den Betriebsmonaten des Jahres 2014 zählte man 12,3 Millionen Passagiere. Die Fahrpreise liegen mit umgerechnet rd. 0,30 Euro auf dem Niveau der Busse – allerdings bislang ohne gemeinsames Tarifsystem. Räumlich sind die Seilbahnstationen indes gut mit dem Busverkehr verknüpft. Rund um die Stationen und teilweise auch in den Gebäuden gibt es großzügige Haltebereiche. In technischer Hinsicht handelt es sich bei den Seilbahnen von La Paz um Einseilumlaufbahnen mit 10er-Kabinen und einer Streckengeschwindigkeit von 5 m/s (18 km/h). Es können pro Stunde und Richtung 3000 Personen befördert werden.

Im Januar 2015 wurden weitere sechs Linien in Auftrag gegeben. Zwei neue Linien reichen im Nordwesten weit nach El Alto hinein, und im Süden führt eine Linie bis an den Stadtrand. Vom Knoten Chuqui Apu wird es eine neue Linie ins Stadtzentrum geben und von da weiter in das Stadtviertel Miraflores, wo sich auch das große Fußballstadion befindet. Zwei weitere Linien er-

schließen die Siedlungsgebiete auf den östlichen Flanken des Tales. Es entsteht eine weltweit einzigartige Neuheit: ein urbanes Seilbahnnetz.

Die Entscheidung für die Seilbahn als primäres Verkehrssystem führt in dieser Phase zu bemerkenswerten stadträumlichen Situationen. So fahren die neuen Linien in El Alto über ebenes Gelände, teilweise in der Achse von Straßen. Auch in Miraflores, einem in den 1930er Jahren in strenger iberischer Manier geplanten Stadtviertel, fährt die Seilbahn auf dem Mittelstreifen der zentralen Avenida Busch – zwischen Wohnhochhäusern. Bei der Endstation taucht die Seilbahn unter die pompöse Plaza Villaruel ab. Hier entsteht erstmals eine U-Seilbahnstation – mit Umsteigemöglichkeit zu einer anderen Linie, die auf einen angrenzenden Hügel führt. Die Stationsgebäude sind weit mehr als technische Infrastrukturen. Sie enthalten zahlreiche öffentliche Funktionen – und um die ethnische Agenda zu verdeutlichen, versah man die Stationen mit den indigenen Ortsbezeichnungen in Aimara. Die Seilbahn erzeugt eine neue Wahrnehmung der Stadt.

[1], s. z.B.: SCHLAG, Bernhard, SCHADE, Jens (2007): Psychologie des Mobilitätsverhaltens; in: Aus Politik und Zeitgeschichte 29-30/2007, Bundeszentrale für Politische Bildung

[2] KOCH, Freddy in: DAVILA, Julio D. (Ed.) (2013): Urban Mobility and Poverty; Lessons from Medellín and Soacha, Colombia; University College of London

[3] Ley No. 165 del 16 de Agosto 2011